

Der Bildhauer Auguste de Niederhäusern

Autor(en): **Trog, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Bildhauer Auguste de Niederhäusern.

Nachdruck verboten.

Mit sechs Abbildungen.

Der Bildhauer, von dessen Schaffen diese Nummer einige Proben vermittelt, gehört der welschen Schweiz an. In Vevey stand einst die Wiege des jetzt Bierzigjährigen; der Vater stammt aus dem Kanton Bern, die Mutter ist eine Genferin. In Genf erhielt er seine erste Bildung. Die Künstlerlaufbahn öffnete sich ihm nicht ohne weiteres. Als Ältester einer zahlreichen Familie wurde er nach dem Verlassen des Collège in die Lehre bei einem Genfer Kolonialwarenhändler gebracht. Aber Auguste de Niederhäusern ruhte nicht, bis er aus dieser prosaischen Umgebung heraus war und seinen künstlerischen Neigungen nachgehen konnte. In Genf, an der Ecole des arts industriels, machte er seine ersten Studien. Dann ermöglichten ihm ein Stipendium der Stadt Genf und private Unterstützung den Aufenthalt in Paris. Hier wandte er sich mit allem Eifer der Bildhauerei zu. Falguière und dann namentlich Auguste Rodin, wohl der markanteste und der genialste der heutigen französischen Plastiker, wurden seine Lehrer. Für Rodin hat Niederhäusern viel gearbeitet, von ihm hat er sein Bestes gelernt, nach ihm seinen Stil gemodelt. Man muß Köpfe Rodins gesehen haben, um zu wissen, was ihm der Schweizer Bildhauer für seine eigene Porträtkunst zu danken hat: die impulsive Lebendigkeit, das energische, fast rücksichtslose Herausarbeiten des Charakteristischen, der ganze bildhauerische Stil, der die Formgebung nicht zuletzt auch auf die starke Kontrastwirkung von Licht und Schatten aufbaut — das alles sind Dinge, die keiner so wie Rodin lehren konnte. Unsere Abbildungen geben bezeichnende Proben dieses Stils: den auf stiermäßigem Nacken mächtig vordrängenden Kopf Hodlers, des willensstarken, seine Ziele mit eiserner Konsequenz verfolgenden Künstlers; das Tribünenhaupt Favons, in welcher Büste der wortgewaltige Volksredner als solcher eine geradezu typische Gestaltung erfahren hat. Die beste Arbeit Niederhäuserns auf dem Gebiet des Porträts stellt wohl seine Verlaine-Büste dar. Zu dem hochbegabten Lyriker, in dessen Dichtung sein zerfahrenes Leben, das bald tief im Staub und im Schmutz, bald wieder auf reinsten Höhen echter poetischer Inspiration sich bewegte, sich so treu wieder spiegelt — zu ihm muß es den Bildhauer fast magisch hingezogen

haben; vielleicht darf dabei neben dem bloßen Interesse an dem Künstler Verlaine auch noch auf ein persönliches an dem Menschen Verlaine geschlossen werden. Auch in der Kunst gibt es Wahlverwandtschaften. Niederhäusern hat auf Grund dieser Verlaine-Büste den Auftrag zu einem Verlaine-Denkmal in Paris erhalten; zur Ausführung oder doch zur Aufstellung im Luxembourggarten ist es unseres Wissens noch nicht geblieben. Eine andere Seite des bestimmenden Einflusses, den Rodin auf den Schweizer Bildhauer ausgeübt hat, zeigt die Personifikation der Lawine. Es atmet ganz Rodins Geist, wie sich aus dem Fels die Figur fast traumhaft gespenstisch herauslöst; völlig malerisch ist das Ganze gedacht; die Schneekugel, die im Herunterrollen zu immer bedrohlicherer Größe anwächst, drängt völlig aus der Fläche heraus. Rodin so wenig als seinem Schüler

Niederhäusern darf man einseitig mit den strengen Stilgesetzen ruhiger Flächenwirkung, wie sie ein Adolf Hildebrand für das Relief wie für die Freiskulptur aufgestellt hat, die Rechnung machen, an ihnen sie messen. Die rein malerische Lebendigkeit ist beiden sehr oft alles; die Phantasie des Beschauers soll angeregt werden, eine suggestive Kraft von dem Werk ausgehen. Kein Zweifel, daß in der Arbeit Niederhäuserns ein ungemein starkes, ja wildes Temperament pulsiert. Sie zwingt einen förmlich zurückzutreten, so unheimlich drohend schleudert uns der wüste Bergdämon die Vernichtung schaffende Kugel entgegen.

Für Genf hat der Künstler neuerdings ein Amiel-Monument entworfen, das freilich vom Wesen dieses feinen stillen Denkers keinen Begriff vermittelt, sondern lediglich

den Dichter des bei unsern welschen Eidgenossen zum populären Sang gewordenen «Roulez tambours!» feiert. Auguste de Niederhäusern-Rodo — diesen Zunamen hat er sich beigelegt — ist unstreitig eine interessante Künstlererscheinung, von der Kenntnis zu nehmen sich auf alle Fälle lohnt; selbst da, wo sein Schaffen uns nicht voll zu befriedigen vermag. Von Rodin hat ein berufener deutscher Kunstschriftsteller, Professor Georg Treu, gesagt: Die Größe der Schlichtheit und Stille sei ihm verjagt geblieben. Was dem Lehrer fehlt, wird man auch bei seinem begabten Schweizer Schüler nicht finden.

G. Freg.



Auguste de Niederhäusern-Rodo, Vevey.

für Checchina.

Nachdruck verboten.

Novellette von Adolphe Ribaux. Autorisierte Uebersetzung von Elise Eberfeld.

I.

Pierre Sylvestre hatte umsonst gehofft, den Rompreis zu erwerben; seine „moderne“ Originalität — die in der Tat bei einem ganz klassischen Gegenstand etwas unstatthaft war — hatte jenen Teil der Jury

abgeschreckt, der mit Ueberzeugung die Ueberlieferung aufrecht hielt, und ein klügerer Mitbewerber ward ihm vorgezogen.

Er zürnte niemand und war nicht entmutigt; er